

‚Fingerhut‘ (‚Fingerhütchen‘)¹



Purpurea digitalis, der rote Fingerhut

¹ T. C. Croker, *Fairy tales and traditions of the South of Ireland*, London 1825 (‚The Legend of Knockgrafton‘); in der Übertragung der Brüder Grimm, *Irische Elfenmärchen*, J. und W. Grimm, Leipzig 1826. Der Diminutiv des Namens, der im engl. Original (‚Lusmore‘) nicht enthalten ist, ist hier wieder zurückgenommen.

Es war einmal ein armer Mann, der lebte in dem fruchtbaren Tale von Acherlow an dem Fuße des finstern Galti-Berges. Er hatte einen großen Höcker auf dem Rücken und es sah gerade aus, als wäre sein Leib heraufgeschoben und auf seine Schultern gelegt worden. Von der Wucht war ihm der Kopf so tief herabgedrückt, dass wenn er saß, sein Kinn sich auf seine Knie zu stützen pflegte. Die Leute in der Gegend hatten Scheu, ihm an einem einsamen Orte zu begegnen und doch war das arme Männchen so harmlos und friedliebend wie ein neugeborenes Kind. Aber seine Ungestalt war so groß, dass er kaum wie ein menschliches Geschöpf aussah, und boshafte Leute hatten seltsame Geschichten von ihm verbreitet. Man erzählte sich, er besitze große Kenntnis der Kräuter und Zaubermittel, aber gewiss ist, dass er eine geschickte Hand hatte, Hüte und Körbe aus Stroh und Binsen zu flechten, auf welche Weise er sich auch sein Brot erwarb.

Fingerhut war sein Spottname, weil er allzeit auf seinem kleinen Hut einen Zweig von dem roten Fingerhut oder dem Elfenkäppchen trug. Für seine geflochtenen Arbeiten erhielt er einen Groschen mehr als andere und aus Neid darüber mögen einige wohl die wunderlichen Geschichten von ihm in Umlauf gebracht haben. Damit verhalte es sich nun, wie es wolle - genug, es trug sich zu, dass Fingerhut eines Abends von der Stadt Cahir nach Cappagh ging und da er wegen des lästigen Höckers auf dem Rücken nur langsam fort konnte, so war es schon dunkel, als er an das alte Hünengrab von Knockgrifton kam, welches rechter Hand an dem Wege liegt. Müde und abgemattet, niedergeschlagen durch die Betrachtung, dass noch ein gutes Stück Weg vor ihm liege und er die ganze Nacht hindurch wandern müsse, setzte er sich unter den Grabhügel, um ein wenig auszuruhen und sah ganz betrübt den Mond an, der eben silberrein aufstieg.

Auf einmal drang eine fremdartige, unterirdische Musik zu den Ohren des armen Fingerhuts. Er lauschte und ihm deuchte, als habe er noch nie so etwas Entzückendes gehört. Es war wie der Klang vieler Stimmen, deren jede zu der andern sich fügte und wunderbar einmischte, so dass es nur eine einzige zu sein schien, während doch jede einen besonderen Ton hielt. Die Worte des Gesangs waren diese: "Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort. Darnach kam eine kleine Pause, worauf die Musik von vorne wieder anfang.

Fingerhut horchte aufmerksam und getraute sich kaum Atem zu schöpfen, damit ihm nicht der geringste Ton verloren ginge. Er merkte nun deutlich, dass der Gesang mitten aus dem Grabhügel kam und obgleich anfangs auf das höchste davon erfreut, ward er es doch endlich müde, denselben Rundgesang in einem fort, ohne Abwechslung, anzuhören. Als abermals Da Luan, Da Mort dreimal gesungen war, benutzte er die kleine Pause, nahm die Melodie auf und

führte sie weiter mit den Worten: agus Da Cadine! dann fiel er mit den Stimmen in dem Hügel ein, sang Da Luan, Da Mort, endigte aber bei der Pause mit seinen agus Da Cadine².

Die Kleinen in dem Hügel, als sie den Zusatz zu ihrem Geistergesang vernahmen, ergötzten sich außerordentlich daran und beschlossen sogleich das Menschenkind hinunter zu holen, dessen musikalische Geschicklichkeit die ihrige so weit übertraf, und Fingerhütchen ward mit der kreisenden Schnelligkeit des Wirbelwindes zu ihnen getragen.

Das war eine Pracht, die ihm in die Augen leuchtete, als er in den Hügel hinab kam, rund umher schwebend, leicht wie ein Strohhalmchen! Und die lieblichste Musik hielt ordentlich Takt bei seiner Fahrt. Die größte Ehre wurde ihm aber erzeugt, als sie ihn über alle die Spielleute setzten. Er hatte Diener, die ihm aufwarten mussten, alles was sein Herz begehrte, wurde erfüllt und er sah, wie gerne ihn die Kleinen hatten; kurz, er wurde nicht anders behandelt, als wenn er der erste Mann im Lande gewesen wäre.

Darauf bemerkte Fingerhut, dass sie die Köpfe zusammensteckten und miteinander ratschlagten und so sehr ihm auch ihre Artigkeit gefiel, so fing er doch an sich zu fürchten. Da trat einer der Kleinen zu ihm hervor und sagte:

"Fingerhut, Fingerhut!
fass dir frischen Mut!
lustig und munter,
dein Höcker fällt herunter,
siehst ihn liegen, dir geht's gut,
Fingerhut, Fingerhut!"

Kaum waren die Worte zu Ende, so fühlte sich Fingerhut so leicht, so selig, dass es wohl in einem Satz über den Mond weggesprungen wäre, wie die Kuh in dem Märchen von der Katze und der Geige. Er sah mit der größten Freude von der Welt den Höcker von seinen Schultern herab auf den Boden rollen. Er versuchte darauf, ob er seinen Kopf in die Höhe heben könnte, tat es aber mit Vorsicht und Verstand, aus Furcht, er möchte ihn an dem Tafelwerk der großen Halle einstoßen. Dann aber schaute er rings herum mit der größten Bewunderung und ergötzte sich an all den Dingen, die ihm immer schöner vorkamen. Zuletzt ward er so überwältigt von der Betrachtung des glänzenden

² Die Worte des einfachen Gesanges bezeichnen die Wochentage: Montag, Dienstag und Mittwoch und müssten eigentlich geschrieben sein: Dia Luain, Dia Mairt, agus Dia Ceadaoine.

Aufenthalts, dass ihm der Kopf schwindelte, die Augen geblendet wurden und er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Bei seinem Erwachen war es voller Tag geworden. Die Sonne schien hell, die Vögel sangen und er lag gerade an dem Fuße des Riesenhügels, während Kühe und Schafe friedlich um ihn her weideten. Nachdem Fingerhut sein Gebet gesagt hatte, war sein erstes Geschäft mit der Hand nach seinem Höcker zu greifen, aber es war auf dem Rücken keine Spur davon zu finden, und er betrachtete sich nicht ohne Stolz, denn aus ihm war ein wohlgebildeter, behender Bursche geworden, und, was keine Kleinigkeit schien, er sah sich von Kopf bis zu Füßen in neuen Kleidern und merkte wohl, dass die Geister ihm diesen Anzug besorgt hatten.

Nun machte er sich auf den Weg nach Cappagh, er ging so tapfer daher und sprang bei jedem Schritte, als wenn er es sein Lebtage nicht anders gewohnt gewesen wäre. Niemand, der ihm begegnete, erkannte Fingerhut ohne den Höcker und er hatte große Mühe, die Leute zu überreden, dass er es wirklich wäre und in der Tat, seinem Aussehen nach war er es auch nicht mehr.

Wie es aber zu gehen pflegt, die Geschichte von Fingerhuts Höcker wurde überall bekannt und viel Wesens davon gemacht. Meilenweit in der Gegend redete jedermann, vornehm oder gering, von nichts als von dieser Begebenheit.

Eines Morgens saß Fingerhut an seiner Haustüre und war guter Dinge. Da trat eine alte Frau zu ihm und sagte: "Zeigt mir doch den Weg nach Cappagh."

"Ist nicht nötig, liebe Frau", antwortete er, "denn das ist hier Cappagh, aber wo kommt ihr her?"

"Ich komme aus der Gegend von Decie in der Grafschaft Waterford und suche einen Mann, der Fingerhut genannt wird und dem die Elfen sollen einen Höcker von der Schulter genommen haben. Da ist der Sohn meiner Gvatterin, der hat einen Höcker auf sich sitzen, der ihn noch tot drücken wird; vielleicht würde er davon erlöst, wenn er wie Fingerhut ein Zaubermittel anwenden könnte. Nun stellt Ihr Euch leicht vor, warum ich so weit hergekommen bin, ich möchte, wenn's möglich wäre, etwas von dem Zaubermittel erfahren."

Fingerhut, der immer gutmütig gewesen war, erzählte der alten Frau den Hergang ganz umständlich, wie es den Gesang der Elfen in dem Grabhügel fortgeführt, wie sie den Höcker von seinen Schultern weggenommen und wie sie ihm einen neuen Anzug von Kopf bis zu Füßen noch obendrein gegeben hätten.

Die alte Frau dankte tausendmal und machte sich wieder auf den Heimweg, zufrieden gestellt und ganz glücklich in ihren Gedanken. Als sie bei ihrer Gevatterin in der Grafschaft Waterford angekommen war, erzählte sie genau, was sie von Fingerhut erfahren hatte. Darnach setzte sie den kleinen buckeligen Kerl, der sein Lebelang ein heimtückisches, hämisches Herz gehabt hatte, auf einen Wagen und zog ihn fort. Es war ein langer Weg, "aber was tut das", dachte sie, "wenn er nur den Höcker los wird"; eben als die Nacht einbrach, langte sie bei dem Riesenhügel an und legte ihn dabei nieder.

Hans Madden, denn das war der Name des Buckeligen, hatte noch gar nicht lange gesessen, so hub schon die Musik in dem Hügel an, noch viel lieblicher als je, denn die Elfen sangen ihr Lied mit dem Zusatz, den sie von Fingerhütchen gelernt hatten: Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, Da Luan, Da Mort, agus Da Cadine, ohne Unterbrechung. Hans, der nur geschwind seinen Höcker los sein wollte, wartete nicht, bis die Elfen mit ihrem Gesang fertig waren, noch achtete er auf einen schicklichen Augenblick, um die Melodie weiter, als Fingerhut fortzuführen, sondern als sie ihr Lied mehr als siebenmal in einem fort gesungen hatten, so schrie er ohne Rücksicht auf Takt und Weise der Melodie, und wie er seine Worte passend anbringen könnte, aus vollem Halse: Augus Da Dardine, agus Da Hena, und dachte: "war ein Zusatz gut, so sind zwei noch besser, und hat Fingerhut einen neuen Anzug erhalten, so werden sie mir wohl zwei geben."

Kaum waren aber die Worte über seine Lippen gekommen, so ward er aufgehoben und mit wunderbarer Gewalt in den Hügel hineingetragen. Hier umringten ihn die Elfen, waren sehr böse, und schreiend und kreischend riefen sie: "Wer hat unsern Gesang geschändet? Wer hat unsern Gesang geschändet?" Einer trat hervor und sprach zu ihm:

"Hans Madden, Hans Madden!
deine Worte schlecht klangen,
so lieblich wir sangen,
hier bist du gefangen,
was wirst du erlangen?
zwei Höcker für einen! Hans Madden!"

Und zwanzig von den stärksten Elfen schleppten Fingerhuts Höcker herbei und setzten ihn oben auf den Buckel des unglückseligen Hans Madden und da saß er so fest, als wenn er mit Zwölfpfennigs Nägeln von dem besten Zimmermann, der je Nägel eingeschlagen hat, aufgenagelt wäre. Darnach stießen sie ihn mit den Füßen aus ihrer Wohnung und am Morgen, als Hans Maddens Mutter und ihre Gevatterin kamen, nach dem kleinen Kerl zu sehen, so fanden sie ihn an

dem Fuß des Hügels liegen, halbtot mit einem zweiten Höcker auf seinem Rücken. Sie betrachteten ihn eine nach der andern, aber es blieb dabei; am Ende ward ihnen Angst, es könnte ihnen auch ein Höcker auf den Rücken gesetzt werden. Sie brachten den armseligen Hans wieder heim, so betrübt im Herzen und so jämmerlich anzusehen, als noch je ein paar alte Weiber. Hans, durch das Gewicht des zweiten Höckers und die lange Fahrt erschöpft, starb bald hernach, indem er jedem eine schwere Verwünschung hinterließ, der auf den Gesang der Elfen horchen wollte.



Begegnung mit der Anderswelt

Irland – die ‚grüne Insel‘

Wer je Irland besucht und bereist hat, bekommt einen tiefen Eindruck von der mächtigen grünen Kraft dieses Landes. Grün – so weit das Auge reicht, selbst im milden Winter oder kühlen Sommer. Die ‚grüne Insel‘ mit ihren vielen Hügeln und Bergen hat einen Liebreiz und eine starke Ausstrahlung. Das Wohltuende und Harmonische dieser Grünkraft ist auch den Menschen eigen, die im Allgemeinen gesellig, herzlich und fröhlich sind. Musik, Tanz und Geschichten sind überall anzutreffen. Dies hat eine lange Tradition: seit der Antike wurde die Kunst der Dichtung und des Gesanges von den Barden von Generation zu Generation weitergetragen, was dazu geführt hat, dass wir auch heute noch in Irland eine lebendige Erzähl- und Musikkultur haben.

Die ‚fairy tales‘

Die große und überall sichtbare Vitalität der Landschaft spiegelt sich in vielen geheimnisvollen Geschichten des ‚kleinen Volkes‘. Sie verkörpern gleichsam das verborgene Innere, die Seele der Natur. Ihre Innenwelt wird so geschildert, dass sie ein Wohnsitz (sid) vieler Wesen ist: Leprechauns, Elfen, Feen, Nymphen u.a.m. Die ‚Fairies‘ wohnen in Felsen, in Hügeln, in Seen, an besonderen und kraftvollen Stellen der Natur. Diese Orte wurden immer geschützt, so dass man eine Straße lieber um einen Hügel herumführte, sollte sich dort ein ‚fairy palace‘ befinden. Den sieht man mit den physischen Augen genauso wenig wie das Innenleben eines Menschen. Aber es gibt Situationen, wo sich diese und jene Welt berühren, wo einem Menschen ein Einblick widerfährt, wo er gar in jene hineingezogen wird.

Fragt man nach dem wahren Hintergrund solcher Geschichten, so kommt man auf Zustände der Trance, in denen die Außenwelt zurücktritt und die innere

Welt sich erweitert und solche Dinge auftauchen können. In leichten Trancen, z.B. beim langen Zugfahren, verlieren wir das Zeitgefühl und überlassen uns den schweifenden Gedanken, Eindrücken, Gefühlen. Tiefe Trancen, wie sie z.B. Schamanen einleiten, versetzen einen wie beim Träumen geradezu in eine andere Welt: die innere Welt erwacht und man ist ganz dort. Man kann dort Begegnungen haben, Botschaften empfangen, um Rat fragen, sich verwandeln – in der Geistwelt ist fast alles möglich. Sie unterliegt nämlich nicht den Gesetzen der materiellen Welt und strahlt deshalb seit jeher eine große Bannkraft aus. Doch sie bleibt im Vergleich zu dieser materiellen Welt auch arm, da nur auf Erden die körperliche Vollgestalt des Daseins gelebt werden kann. Wer *dort* einmal war, muss natürlich auch *hierher* wieder zurückkommen können. Deshalb gehören diese Geistreisen in den Rahmen einer Ausbildung und nicht in persönliche Experimente, z.B. mit bewusstseinsweiternden Substanzen. Dennoch kann es auch mal so geschehen, dass Menschen wie unser Märchenheld eine unvorhersehbare geistige Reise erleben.

Wie man sich bewährt – wie man scheitert

Unser Fingerhut ist ein durch seinen Buckel gezeichneter Mensch, der von seiner Umwelt gemieden wird. Innerlich aber ist er friedvoll und feinsinnig. Sein Wesen zeigt er darin, dass er den roten Fingerhut auf seinem Hut trägt, eine wunderschöne, aber hochgiftige Pflanze. Diese Pflanze wird im Volk auch ‚Elfenkäppchen‘ genannt, da deren Blüten ihren Mützen ähneln. So gab man ihm den Spitznamen ‚Fingerhut‘. Obwohl er eine liebe Seele hat, ist sein deformierter Rücken für die Menschen zu abstoßend, als dass sie ihn annehmen könnten.

Als Fingerhut eines Tages an einem Hünengrab³ vorbeikommt, ruht er sich dort aus und verliert sich in den Anblick des Mondes. Da hört er eine bezaubernde Musik, einen Gesang, der sich immer wiederholt. Er lauscht und lauscht in den

³ Hünengräber sind megalithische Grabanlagen, wie es sie in Irland noch viele gibt. Sie wurden oft auf Anhöhen angelegt.

Grabhügel hinein, nimmt die Melodie auf und nutzt eine kleine Pause, sie mit einem eigenen Vers fortzuführen. So singt er mit dem unsichtbaren Chor weiter⁴. Diese kleine schöpferische und liebevolle Tat öffnet ihm das Geisterreich. Er wird eingeladen, bewirtet und geehrt. Hier ist er nicht mehr der Unansehnliche und Beargwöhnte, hier wird er behandelt wie ein König. Am Ende wird er als Dank für seine musikalische Dreingabe und sein fröhliches Mitmusizieren sogar geheilt und darf mit geradem Rücken und neuen Kleidern seinen Heimweg antreten. Er ist ein neuer Mensch geworden.

Anders ergeht es dem Hans Madden, der sich nicht selbst auf den Weg macht, sondern dorthin gebracht wird. Tatsächlich bekommt auch er Zugang zum Elfenreich, aber sein berechnendes und ungestümes Wesen verhindert, dass er mit diesen feinen Geistern in Einklang kommt. So wird seine Last am Ende noch größer als zuvor. Das wird auch in den Parallelmärchen so geschildert⁵. Wer auf Geistwesen stößt und mit ihnen kommuniziert, muss sich ein gutes Stück auf sie einlassen. Man braucht Einfühlungsvermögen, innere Fröhlichkeit und Güte und eine Herzlichkeit, die auch zu geben bereit ist. Dann kann man auch einmal reich beschenkt, sogar geheilt werden. Denn all unsere menschlichen Probleme haben ihre geistige Dimension und können auch von dort her bearbeitet werden.

Heute

Das ist nicht so ungewöhnlich, dass Menschen auch heute, die mit irgendeinem Makel leben müssen, einen Zugang zu geistigen Welten bekommen, den andere nicht haben. Manche haben es spontan, andere machen eine schamanische oder andere Ausbildung im Umgang mit den Ebenen, die uns normalerweise verschlossen sind. Doch ganz gleich, wo ein jeder steht: das Märchen fragt unausgesprochen: bringen wir denn die inneren Voraussetzungen mit, damit sich uns etwas offenbaren und uns etwas geben

⁴ In einem Parallelmärchen singt der Bucklige die Bassstimme zur Melodie der kleinen Leute. ‚Die zwei bucklichten Musikanten‘, Märchen aus Österreich, HR. L. Petzold, München 1991.

⁵ Z.B. Der Buckel vom Weidenbruch, Märchen aus Schottland, H.Aitken u.R. Michaelis, Düsseldorf -Köln 1982.

werden kann? Begegnen wir der Natur und ihren Geheimnissen in der angemessenen Zurückhaltung und Liebe? Oder stürmen wir nur los wie Hans Madden? Dann wird uns weder die Natur noch die geistige Welt helfen können, selbst wenn wir ihrem Zauber begegnen. Auch die bloße Neugier wird in den Märchen und Sagen meist hart bestraft⁶. Wir spüren wohl, dass unsere heutige Welt nicht von Machern und Rationalisten allein gestaltet werden darf, sie braucht auch Visionäre, Musiker, Dichter, Heiler. Manchmal macht einen das eigene Schicksal dazu. Oft sind es auch andere Menschen oder eine Tradition, in der wir stehen. Die Inspirationen, die wir für solche Aufgaben brauchen, kommen nicht dann, wenn wir nach ihnen suchen, sie kommen eher dann, wenn wir entspannt sind und an einem guten Ort. Wir werden auf Planung und Rechnung in unserer Welt nicht verzichten können, aber wenn wir geistig und seelisch nicht verkümmern wollen, brauchen wir genauso diesen einfältigen Geist eines ‚Fingerhut‘, der intuitiv sich am rechten Platz niederlässt, müde und betrübt den Mond betrachtet und sich auf etwas Überraschendes einlassen kann. So könnte auch für unsere Zeit wieder etwas heilen, was über Jahrhunderte viel Feingefühl für die Natur verloren und andererseits viel Gewalttames ihr gegenüber hervorgebracht hat.

⁶ S. z.B. Die Feen auf dem Gumpenhügel, Märchen der Welt, Mittel- und Nordeuropa, München 1978.